

Rugrades, schöpferisches und verantwortungsbehaftetes Miteinander, eine in Arbeitsleistung und Freude um die beste Leistung wetteifernde, verschworene Betriebsgemeinschaft, dies sind die Grundlagen der größten Arbeitsmobilisierung des deutschen Volkes.

Mit der Arbeitsmotivepflicht ertönt das Signal der weiteren Hartung. Jetzt ist die Zeit lediglich eines Anpassens, der sogar Ausweichens endgültig verflunken. Das gilt für Menschen wie für Betriebe. Die neuen Anordnungen über Zählung von Betrieben des Einzel- und Großhandels, von nichtkriegswichtigen Handwerksunternehmen, Gast- und Vergnügungsbetrieben, die beschleunigt voranzubringende Nationalisierung im Kredit- und Vermögenswesen stellen sich nur als die geradlinigen Folgeschritte und als Anfang dar.

Wenn hier der Einzelhandel zweifellos den größten Beitrag an Schließungen von etwa 120.000 der 520.000 offenen Läden bringen muß, so wird er bedingt durch die wachsende Verknappung und Einsparung an nicht lebensnotwendigen Ver- und Gebrauchsgütern. Es wäre aber falsch, aus den Entschlüssen über Zusperrung des Geschäftes irgendwelche Werturteile verhängen wie sachlicher Art herleiten zu wollen. Denn der Einzelhandel auch außerhalb des Bereichs der Ernährungs- und sonstigen dringlichen Versorgungsbedürfnisse konnte sich ebenso wie der Großhandel im strengen unter wirtschaftlich schwierigen Umständen bewahren.

Alle die arbeitsfähigen Schaffenden aus den geschlossenen Betrieben, die bisher nicht oder nicht mehr benötigten Frauen, die gar nicht, nicht voll oder nicht freigezügelt ein-geleiteten Männer gehen nun Zug um Zug nach den Anordnungen der Arbeitsämter an die neuen Plätze, um den Endziele schneller zu erreichen zu helfen. Wie der Ruf der Front aufgenommen wurde, das zeigen die überaus vielen freiwilligen Meldungen auch jener Jahresflühen, die nicht von der Mobilisierungsverordnung erfaßt werden. Man mußte schon öffentlich bitten, sich zu melden. Sie kommen nicht auf Grund einer Bewerhung, sondern unmittelbar auf Befehl des Führers, des Volkes, auf Appell der Front, auf Gebot der nationalsozialistischen Idee. Daran ergibt sich die Aufgabenstellung der Betriebsgemeinschaft vom Betriebsführer bis zum Lehrling. Ihnen erwidert ein neues Leistungsgebiet, es soll eine ganz natürliche Betriebsgemeinschaft zu überwinden. Dabei wollen wir keinen Zweifel lassen, daß dieses Aufstehen neuer Kräfte niemandem benehmen soll, es sich etwas „bequemer“ zu machen, daß auch keiner der Versuche unterliegen darf, die Verwaltung des Unternehmens anzufachen. Ebenfalls erwarten wir, daß einige „alte Leiden“, bisher verdrängt, manchem und mancher plötzlich schwer zu schaffen machen. Denn Trübsalherren ist heute Verrat an Deutschland, Verbrechen an der Front. Der in diesen schweren Wochen empordrohende Arbeitssünder birgt aber dafür, daß in dieser über Sieg und Vernichtung des Volkes und jedes einzelnen entscheidenden Arbeitsschlacht sich niemand beschämen lassen möchte. Die Stunde der höchsten Bewährung ist da. Minderwertigkeiten und Kompromissen kennen wir in der nur dem Endziele dienenden nationalsozialistischen Wirtschaft- und Sozialpolitik nicht mehr. Auf Unkenntnis oder mangelnde Maßhaltigkeit der Führungskräfte durch die Führungsorgane oder mehr leichten Petreie kann sich keiner mehr berufen. Ob richtige Organisation, Werkstoff-einsatz, Menschenkenntnis und -aufbau — die Partei, die D.M.A., der Staat und die Selbstverwaltungsbildung der Wirtschaft, sie alle sind nicht mehr abgewandten, den Weg und die Mittel zu zeigen und praktisch vorzuführen. Dabei möchten wir auf den weit aussehenden Gefahrenzustand, das Vorhandensein, den wertvollen Rat der Umstellungsbeauftragten des D.M.A. und deutscher Technik, aber auch die betriebl. Betreuung durch die D.M.A. gerade in diesen und nicht zuletzt die wirtschaftspolitischen Kommandostrukturen der Partei, den Hauptbetriebsleiter mit einem Kreiswirtschaftsleiter hinweisen. Der Betriebsleiter selber und sein Vorgesetzter achten dafür maßgeblich in die Betriebe.

Der große Arbeitsschlacht: Fast alle an! ist erlassen, das Ziel steht, der Arbeitsfront klar. Panisches und unklare wackelnde die Kolonnen der wachsenden Betriebsgemeinschaft in Richtung Freiheit, Ordnung und nationaler Sozialismus. Der schwebende Wille steht auch in der Arbeit und Selbstverpflichtung Deutschland muß heute eine einzige Militärmacht sein, damit Deutschland der Welt zur höchsten Arbeitsheldin werden kann!

Einsatz bis zum äußersten auch daheim

Gauleiter Mutschmann sprach zu schaffenden Volksgenossen in Zwickau

Zwickau, 10. Februar (Eig. Meldg.)

Ueber die zwingenden Forderungen der totalen Kriegsführung sprach am Mittwoch anlässlich der Beschäftigung mehrerer Zwickauer Betriebe Gauleiter Mutschmann zur Gefolgschaft eines Betriebes. Ausgehend von den Ereignissen im Osten richtete er an jeden einzelnen den Appell, wie unsere Soldaten bis zum letzten zu stehen und sich immer die schärfsten Maßnahmen zu verweigern, denen ein dem Volkswort aus unterworfenen Deutschland ausgelegt wäre. In Ostland und Amerika habe der Jude seine härtesten Positionen errichtet und machtvolle Völker ohne Rücksicht auf das Schicksal der Menschen unterjocht. Deutschland kämpfe um diese Welt und jeder müsse wissen, was nottut.

Wir haben uns bei unserer Produktion die ungeheure Stärke der in 12jähriger Vorbereitung entstandenen sowjetischen Rüstung einzuhalten. Wir müssen viele und die besten Waffen liefern, damit wir dadurch gleichzeitig unsere Arbeiter schonen können. Einigkeit des Vermächtnisses der Helden von Stalingrad muß jeder ein Vorbild sein. Es wird in Zukunft niemanden mehr geben, der sich vom Kriege unberührt fühlt. Wir haben alles. Für unsere Freiheit können wir unser neues Reich aufbauen.

Reicher Beifall dankte Gg. Mutschmann für seine Darlegungen, die von nationalsozialistischer Kampfbereitschaft und Siegeszuversicht getragen waren. Sein aufrüttelnder Appell fand bei der Gefolgschaft jenen Widerhall, den Betriebsführer und der Vertreter des Betriebsobmannes in Gruß und Dank unterstrichen: das vorgeschriebene Programm wird unter allen Umständen erfüllt, die Forderungen der Gegenwart und Zukunft werden gemeinert. Dafür garantiert die Haltung aller Männer und Frauen des Betriebes. Im Laufe des Nachmittags erfolgten weitere Beschäftigungen, u. a. auch in Meszane, die den Gauleiter wie immer bei solchen Anlässen in persönliche Fühlung mit den Gefolgschaftsmitgliedern brachten und ihm über Produktion, Sozialmaßnahmen und Einsatzbereitschaft wertvolle Aufschlüsse vermittelten. In der Begleitung des Gauleiters befanden sich H.-Obergruppenführer v. Woylich und Gauobmann Weitz.

Wechsel in der Gauleitung Westfalen-Süd

Berlin, 10. Februar

Die Nationalsozialistische Parteiförderung des Gauleiters Paul Biesler, der bisher mit der Führung des Gaues Westfalen-Süd die vertretungsweise Führung des Gaues Münster-Oberbayern und die Führung der gesamten bayrischen Landesregierung einschließlich der Geschäfte des bairischen Ministerpräsidenten in seiner Person vereinigte, hat der Führer den bisherigen Stellv. Gauleiter des Gaues Oberbayern, Hauptdienstleiter Albert Hoffmann, mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Gauleiters im Gau Westfalen-Süd beauftragt. Die Einföhrung des Stellv. Gauleiters Hoffmann in sein neues Aufgabengebiet nahm Gauleiter Biesler am 9. Februar im Bockum vor. Gauleiter Biesler richtete bei dieser Gelegenheit folgende Worte des Dankes an den Stellvert. Gauleiter Biesler, der auch dem mit der Führung des Gaues beauftragten Hauptdienstleiter Hoffmann zur Seite stehen wird.

Ein neues Produkt jüdischen Hasses

Fortsetzung von Seite 1

fräfte“ durch einen internationalen Gerichtshof benützt werden! Dann läme das Hauptstück mit der „Einlegung nichtdeutscher — sprich jüdischer — Bekehrter“, die ein Menschenalter lang das ganze deutsche Erziehungsweesen „überwachen und leiten“ müßten zum Zwecke der Umschulung des deutschen Volkes im Sinne der weltbeherrschenden Plutokratie, die natürlich nur Hetzenwörter um sich brauchen kann. Man würde sich also im Rahmen des geplanten Heber-Verlaufs nicht mehr mit Entwarnungs- und sonstigen Schmeißel-Kommissionen sowie gelbfaugenden Finanzinspektoren nach Art von Dames und Young begnügen, sondern man denkt an einen großangelegten Versuch, die Seele des deutschen Volkes zu überfallen, ihm seine eigene Art zu nehmen und jehrschneitlang fremdes Gift in deutsche Hirne zu pflanzen, bis jede Spur deutschen Geistes verweht und getilgt wäre. — ein Projekt, das in seiner Zielsetzung auf völlige nationale Vernichtung und ewige Unterjochung des deutschen Volkes im Grunde noch grausamer ist, als die bisher vorgebrachten simplen Deportierungs- und Massifizierungspläne. Ganzlich grinst die jüdische Frage zwischen jedem Punkt dieses Machwerkes durch, das man zu den anderen Produkten des jüdischen Hasses und Vernichtungswillens legen muß bis zum Tage der Abrechnung.

Mit Wasserbomben gegen Walfisch

Fk. Dresden, 10. Februar

Die U-Boot-Angst der Briten treibt immer feltzamere Blüten. Die von den Galeeren gemeldet wird, liegt ein aus Los Palmas kommender Fischer im Mittelmeer mit seinem Boot gegen eine riesige im Wasser treibende dunkle Masse, die sich schließlich als ein gewaltiger, toter Walfisch herausstellte. Mit Hilfe anderer Fischer gelang es ihm, den etwa 15 Meter langen und 5000 Kilogramm schweren Kadaver auf Strand zu schleppen, wo sich herausstellte, daß das Riesentier von Wasserbomben zerlegt worden war, die offenbar von der britischen U-Boot-Abwehr in der Meinung geworfen sein mußten, das Tier sei ein feindliches U-Boot.

U-Boot-Panik in Rio

Drabikrichter anderer Vertreter

Dr. v. L. Rom, 10. Februar

Das Auftreten deutscher U-Boote in brasilianischen Gewässern hat in Rio de Janeiro zu Panikerstimmungen geführt. Die Einfahrt in die Bucht von Rio wurde durch Ketten gesperrt. Auf die Bevölkerung erging die scharfe Anordnung, sich während der Nachtstunden auf keinen Fall der Hafeneinfahrt zu nähern.

Zähester Widerstand unserer Truppen

Zwischen Kaukasus und Oskol-Front — Luftwaffe in wirksamem Einsatz

Berlin, 10. Februar

Im Westkaukasus griff der Feind, durch Schlachtflüge und weittragende Geschütze unterstützt, mehrfach von neuem an. Unsere Verbände drückten aber die heftigsten Widerstand leistenden Volkswheiten im Gegenangriff zurück. Auch am unteren Kuban stellten die Sowjets neue erhebliche Kräfte bereit. Die Angriffsabsichten wurden erkannt, so daß unsere Artillerie frühzeitig einrücken und die Truppenanstellungen zerlegen konnte. Im Abschnitt einer Jägerdivision kam es zu schweren Kämpfen gegen starke feindliche Kräfte, die durch energische Gegenstöße zurückgedrängt werden mußten. Am unteren Don und am Tonesbogen brachen zahlreiche Angriffe des Feindes im Abwehrkampf oder im Gegenstoß zusammen, wobei die Volkswheiten mehrere Panzer und zahlreiche Gefangene verloren. Anreitende eigene Panzertuppen wurden mit gutem Erfolg von Abteilungen her- und schossen dabei fünfzehn feindliche Panzerfahrzeuge ab. Unsere Kampf-, Sturm- und Schlachtfliegerverbände nutzten das aufhellende Wetter zu überraschenden Bombenangriffen aus.

bezählten Bodengewinne durch Einsatz harter Kräfte weiter auszubauen, setzen unsere Truppen zähen Widerstand entgegen. Sie rieben dabei ein sowjetisches Kavallerieregiment fast völlig auf. Das erbiterte Ringen verlangte eine sehr lebendige Geschichtsführung. Dit mußte sich die nach allen Seiten kämpfende Truppe erst Wege durch die tiefen Schneeverwehungen bahnen, bevor sie zu Angriffsbewegungen übergehen konnte. Unter derartig schmerzlichen Gefechts- und Bitterungsverhältnissen gelang es der 188. Infanteriedivision, sich in schweren, Tag und Nacht andauernden Kämpfen durch das vom Feind besetzte Gelände durchzuschlagen und den Anschluß an die eigenen Truppen wiederherzustellen.

An anderer Stelle wehrte die aus Ung. dem Geisamgen des Führers, stammende 45. Infanteriedivision tapfer die ununterbrochen wütenden Angriffe der Volkswheiten ab und löste dem Feind schwere Verluste zu. Allein am 6. Februar verloren die Sowjets im Abschnitt dieser Division fast 2000 Tote, rund 150 Gefangene, drei Geschütze, 124 Granatwerfer, Maschinengewehre und Panzerabwehr sowie mehrere hundert Handfeuerwaffen. Weitere schwere Ausfälle hatte der Feind in diesem Raum durch Luftangriffe, bei denen in etwa fünfzig frontnahen Dörfern und kleinen Städten die Truppenunterkünfte der Volkswheiten zerstört wurden.

Erfolgreiche Luftkämpfe über Tunesien

Zahlreiche feindliche Flugzeuge abgeschossen — Terrorangriffe auf Süditalien

Rom, 10. Februar

Das Hauptquartier der italienischen Wehrmacht gibt bekannt: In der libysch-tunesischen Grenze Aufführungsstärke. Nahzonenkonzentrationen und Truppenkonzentrationen wurden mit gutem Erfolg von Abteilungen der Achsenluftwaffe angegriffen. Im Kampfabschnitt von Tunis Störungsfeuer der beiderseitigen Artillerie.

eine feindliche Maschine abgeschossen; zwei weitere erhielten schwere Beschädigungen.

Deutsche Sturzkampfflugzeuge trafen in Begleitung von Jagdmaschinen über die mittelländische Front vor und griffen feindliche Geschützstellungen wehlich eines umfänglichen Höhenzuges an. Rüst Batterien wurden durch Bomben zum Schweigen gebracht. Sämtliche Flugzeuge kehrten zurück. Ein deutsches Aufklärungsflugzeug, das bei Ueberwachung der rückwärtigen Verbindungen des Feindes von einer Spitfire angegriffen wurde, schloß diese nach kurzem Feuerwechsel ab.

Ein feindlicher Flugzeugverband führte einen heftigen Bombenangriff auf Cairuan (Tunis) durch und verurlichte unter der Bevölkerung zahlreiche Opfer. Deutsche Jäger schossen im Luftkampf 10 Flugzeuge ab.

Acht Abschüsse hintereinander

Einzigartiger Luftsieg des Ritterkreuzträgers

Oberleutnant Rudorffer

Berlin, 10. Februar (Eig. Meldg.)

Das im italienischen Wehrmachtbericht erwähnte Luftgefecht über der tunesischen Stadt Cairuan gestaltete sich trotz erheblicher zahlenmäßiger Ueberlegenheit des Gegners zu einem stolzen Erfolg der deutschen Jagdflieger.

Nicht weniger als 50 Jäger begleiteten den starken feindlichen Bomberverband, der zum Angriff auf Cairuan ansetzte. Nur sechs deutsche Jagdmaschinen, die sich gerade auf Sperrflug befanden, konnten sich dem Feind entgegenstellen. In einem nahezu eine Stunde währenden erbitterten Gefecht schossen sie ohne eigene Verluste 15 gegnerische Flugzeuge ab. Ritterkreuzträger Oberleutnant Rudorffer erzielte dabei einen einzigartigen Erfolg: acht feindliche Flugzeuge fielen den wohlgezielten Feuerhieben seiner Maschinenwaffen zum Opfer.

Spann- und Brandbomben wurden auf einige Orte der salabrischen Küste am Ionischen Meer, auf Ross Marina und auf die Stadt Trapani abgeworfen. Geringer Schaden. Die Zahl der Opfer ist noch nicht bekannt. Ueber Trapani schloß die italienische deutsche Flak vier Flugzeuge ab. Eines führte nördlich der Stadt ab, ein anderes fiel bei der Insel Gaadi ins Meer, ein drittes stürzte im Gebiet von Mondino und das vierte südlich von Jaccas ab.

Wie aus Rom ergänzend gemeldet wird, verlor am 8. Februar 15 viermotorige Bomber die Stadt Messina anzugreifen. Italienische Jäger warfen sich ihnen entgegen und zwangen den Gegner, seine Bomben ins Meer zu werfen. In hartnäckigen Luftkämpfen wurde

Neue Ritterkreuzträger

Berlin, 10. Februar

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Generalmajor Fridolin von Senger u. Etterlin, Kommandeur einer Panzer-Division, Oberleutnant Walter Henrich, Kommandeur eines Panzer-Grenadier-Regiments, Hauptmann Gerhard Wehke, Führer einer Sturmgeschütz-Abteilung, Hauptmann Winter Gorken, Abteilungsführer in einem Panzer-Regiment, Oberfeldwebel Friedrich, Flugzeugführer in einem Jagdgeschwader.

An der Ostfront fiel Hauptmann Gork Kerstin, Kompanieführer in einem Volksturmjägerregiment, der sich im Westfeldzug das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes erkämpfte. Beim Einsatz gegen Holland hat sich der damalige Oberleutnant, der aus dem Mannschafsstand hervorgegangen war, besonders ausgezeichnet.

Anschlag auf argentinischen Minister

Madrid, 10. Februar

In Buenos Aires wurden am Mittwochmorgen vier Revolvergeschüsse auf den argentinischen Minister für das Erziehungsweesen, Dr. Guillermo R. de H., abgegeben, der jedoch nicht getroffen wurde. Nothe, der sich gerade auf dem Wege in sein Büro befand, ist als Kandidat für die Präsidentschaft aufgestellt worden.

„Seeschlacht bei den Isabell-Inseln“

Die Initiative liegt nach wie vor bei den Japanern

Fk. Dresden, 10. Februar

Unser japanischer Verbündeter hat den Großerfolg in der Seeschlacht bei den Hennes-Anseln, in der zwei feindliche Schlachtschiffe und drei Kreuzer verlor, ein Schlachtschiff und ein Großer Kreuzer schwer beschädigt wurden, noch erheblich ausweiten können. In einem neuen Zusammentreffen mit der Feindflotte vom 1. bis 7. Februar — amtlich als Seeschlacht auf der Höhe der Isabell-Inseln bezeichnet — gelang es der japanischen Marine, in den Gewässern südlich der Hennes-Anseln der Salomonengruppe insgesamt 13 feindliche Schiffe zu versenken und 86 Flugzeuge abzuschießen. Im einzelnen verlor der Feind zwei Kreuzer, einen Zerstörer, zehn Torpedoboote und 86 Flugzeuge. Japanischerseits wurden drei Zerstörer beschädigt, außerdem fielen 12 Flugzeuge nicht zurück. Das Kaiserlich Japanische Hauptquartier hatte bekanntlich bereits am 4. Februar ein Zwischenbericht dieser Seeschlacht veröffentlicht. Bis dahin waren ein Kreuzer verlor, ein Kreuzer schwer beschädigt und 35 feindliche Flugzeuge abgeschossen worden.

verlor mehr als 25.000 Tote und Verwundete, 280 Flugzeuge, 30 Geschütze und 25 Panzer.



USA-Strategen in Nöten: Der Grund des Meeres scheint doch immer noch unsere „erfolgreichste“ Operationsbasis zu werden... Key-Dobson-Dienst.

Brandfackeln vor Madagaskar

Afrikas Südküste als Jagdrevier deutscher U-Boote — Der erste Abschluß alarmiert die ganze Küste

Von Kriegsberichter Dr. Ulrich Blindow

Bei der Kriegsmarine, im Februar (PK.) Seit Tagen, wo der erste Dampfer, ein 20.000 BRT. vor die Röhre kam und mit einem Torpedoschiff erledigt wurde, ist keine Rauchwolke mehr in Sicht. Messerschmitt steht die Kimm unter einem heißen südlichen Himmel. Und die See, der Südatlantik, liegt wie ein metallener Spiegel unter der Sonne, die steil auf das Boot strahlt, den Schweiß in die Gesichter unter dem Tropenbelm und über den bloßen Oberkörper treibt. Untenweltsuchen die Augen den zugewiesenen Sektor ab. Nur dann und wann legen ein paar braungebrannte, fast lederhäutige Hände das Glas beiseite und greifen nach dem Trinkbecher mit erfrischendem Getränk, dem U-Boot-„Kujambel“, und leuchten die trockenen Gaumen. So wird das Kap der Guten Hoffnung gerundet. U... steht im Operationsgebiet, steht erstmalig im Indischen Ozean.

Rauchwolken jetzt? ... Flugzeuge? ... Leergelegte scheint das Kapgebiet, Stunden um Stunden zermahlen langsam den Tag. Ab und um fallen die Brücke ein paar Worte, hört man von unten durch das Turmluk die Stimme des LI (Leitenden Ingenieurs), der seine Anweisungen für den Wachwechsel gibt. Gleichmäßig scheint auch dieser U-Boot-Alltag vorüberzugehen. Aber da ist plötzlich Bewegung im IWO. (Erster Wachoffizier). Mit angewinkelten Armen, fest das Doppelglas an die Augen gepreßt, beugt er sich weit über das Brückendeck und stützt hart die Ellbogen auf. Jetzt setzt er das Glas ab und wischt kurz über die beschlagene Linse, peilt noch einmal durch und wendet sich ruckartig herum. Der Ruf geht an den Kommandanten. Seine schnellen und hastenden Schritte klingen über den engen Niedergang durch das Turmluk. Schon hat er nach dem Doppelglas gegriffen und die Rauchwolke angepöfcht. Dann gibt er Alarm. Die Brückenwache läßt sich in die Zentrale

herunterfallen. Mit hartem Poltern fällt das Turmluk zu. U... taucht und geht auf Schrohrtiefe. Mit einem Vortragsmanöver schleicht sich das Boot an dem Dampfer, der als feindliches Fahrgastschiff erkannt wird. Das Ganze ein alter Pott von 8000 BRT. Nun ist die richtige Lage erreicht, hat der Kommandant den Befehl gegeben, sind die Torpedos aus den Röhren. Wie immer werden die Minuten zu einer Ewigkeit, werden die Gesichter bewegungslos, sind die Nerven angespannt. Und dann ist die Detonation da, steht im Fadenkreuz der Dampfer plötzlich in Flammen und säuft gurgelnd ab.

Der Kommandant hat die Augen nicht vom Schrohr genommen und beobachtet das Absinken, sieht, wie die letzten Qualmsetzen in der See erstickend, sieht ... da pressen sich die Augen noch dichter an das Okular, und jetzt wird es deutlich: ein Flugzeug hält auf die Stelle zu, wo U... auf Schrohrtiefe steht. Die Augen des Kommandanten lassen den Einblick los. Die Hände lösen sich von den Stützen. Herunter in den Keller! In Sekunden ist das Schrohr eingefahren, spielen die Zeiger in den Manometern und arbeiten die E-Maschinen. Das Boot fällt Meter um Meter. Und dann sind auch schon die Fliegerbomben da und schüttern ihre Detonationen das Boot. Aber keine der Lampen und Maschinen fallen aus. Nach Stunden kann U... wieder auftauchen und seinen befohlenen Kurs nehmen. Mit der Ruhe und einer ausgestorbenen See ist es jetzt vorbei. Die Küste ist alarmiert. Zerstörer kreuzen auf und jagen das Boot und drücken es herunter, Wasserbomben regnen und detonieren, einmal weit ab und dann wieder bedenklich nahe. Aber es gelingt dem Kommandanten, auszumäandern und die Zerstörer abzuschütteln.

Nach Tagen liegt das Boot vor der ostafrikanischen Küste auf der Lauer und fährt die Schiffsrouten ab. Wieder wird eine Rauch-

wolke ausgemacht, wieder geht das Boot auf Tiefe zum Unterwasseranriff. Torpedos schließen aus den Bugröhren in die See und schneiden ihre Bahn auf den erkannten Feindfrachter. Mit einer gewaltigen Detonation, die durch die Wände des Bootes in die Ohren der Besatzung schneidet, fliegt der Frachter in die Luft. Munition hat ihn hochgerissen. Nach einer Minute steht nur noch im Fadenkreuz die weite See, überschüttet eine lange Dünung das Okular. Zwei Stunden später kippt mit stellem Bug der nächste.

Jetzt hält das Boot Kurs auf Madagaskar. Ein alter Pott kreuzt den Weg und fällt, von den Torpedos aufgerissen, schnell auseinander. Als der nächste langsam sinkt, taucht über dem ablaufenden Schiff ein dunkler Punkt auf, ein Vogel mit starren Flügeln und drückt auf die See nieder. Der Kommandant läßt das Schrohr los. Das Tiefenrohr arbeitet wieder, und während U... fällt, detonieren auch schon die Bomben, bedenklich nahe diesmal. Lampen zerklünnen, ein Manometer fällt aus. Das Boot wird vorläufig. Aber mit klarer Entscheidung und mit Ruhe schafft der LI den Ausgleich und bringt das Boot auf langsame Fahrt unter Wasser. Plötzlich ist der Horcher im Horchraum ganz aufgeregt, peilt Kurs, horcht wieder, peilt noch einmal und hält dann inne. Deutlich hört er jetzt Schraubengeräusche näher und näher kommen. Sofort geht das Boot wieder auf Schrohrtiefe. Da steht im Fadenkreuz ein dicker Brocken. Der Kommandant läßt sofort vorsetzen. Aber durch die anderen Versenkungen vor Madagaskar ist der Frachter gewarnt. Er zuckt unaufhörlich, verbissen und hartnäckig bleibt der Kommandant an ihm und läßt ihn nicht mehr los. In der Nacht schneit wieder ein heller Feuerkrater in den sternklaren Himmel und wirft glühende Reflexe in die Dünung und in die bewegte See des Indischen Ozeans. Eine Brandfackel steht vor Madagaskar.

Erfolg des Pflichtjahres

Von Dr. Else Vorwerk

Hauptabteilungsleiterin Volkswirtschaft-Haushalts-Haushaltsaufklärung

Am 15. Februar 1938 ordnete Reichsmarschall Göring das Pflichtjahr für Mädchen an. Er bestimmte, daß jedes Mädel vor der Aufnahme einer Berufstätigkeit ein Jahr lang den Hausfrauen und Müttern in Stadt und Land helfen und sich dadurch selbst hauswirtschaftlich erachtigen und körperlich kräftigen sollte. In den zurückliegenden fünf Jahren hat ein sehr großer Kreis Gelegenheit gehabt, persönliche Erfahrungen mit dem Pflichtjahr zu machen; nicht nur die Mädel selbst, auch die Väter und Mütter, die Bäuerinnen und Hausfrauen in der Stadt, die Vermittlerinnen der Arbeitsämter, Berufsschullehrer und viele andere. Heute, fünf Jahre nach der Einführung, einen Gesamtüberblick über Arbeit und Auswirkung des Pflichtjahres zu erhalten, ist von besonderem Interesse.

Ob eine Sache etwas taugt oder nicht, entscheidet am Ende der Erfolge. Die Erfahrungen aus den nunmehr fünf Jahrgängen mögen dafür den Beweis erbringen. Jährlich haben 220.000 bis 350.000 Mädel das Pflichtjahr abgeleistet, insgesamt ca. 1,5 Millionen. Sie haben fühlbar dazu beigetragen, unsere oft so überlasteten Bäuerinnen und Mütter zu entlasten. Oft haben sie sich geradezu als unentbehrliche Helferinnen in Haus und Hof erwiesen, und wieviel kleine Kinder haben ihr Herz an die jugendliche Betreuung gefunden. Durchschnittlich 80 bis 90 v. H. aller Hausfrauen und Mädel waren im Pflichtjahr miteinander voll aufzufrieden. Zu diesem Erfolg trug unter anderem auch die Mitwirkung und gute Zusammenarbeit der betreuenden Stellen bei: Arbeitsamt, Deutsche Frauenwerk, Reichsnährstand, BDM, Deutsche Arbeitsfront und Berufsschule. Wesentlich war die rechte Auswahl der Haushalte und die kameradschaftliche Beratung der Mütter und Hausfrauen, die von den rund 25.000 ehrenamtlichen Vertrauensfrauen des Deutschen Frauenwerkes und des Reichsnährstandes, die selbst Hausfrauen sind, mit unermüdlichem Einsatz und viel Geduld und Verständnis durchgeführt wurden. Durch sie haben sich die Mädel in diesem Jahr körperlich gekräftigt. Diese körperliche Entwicklung ebenso wie die überall feststellbare charakterliche Bewährung während des Pflichtjahres kommen dem späteren Berufseinsatz besonders zustatten.

Als Erfolg ist zweifelsohne auch zu buchen, daß viele Pflichtjähmüdel — 8 bis 18 v. H. — sich auf die Dauer für einen haus- oder landwirtschaftlichen Beruf entschieden haben. Aber auch für Mädel, die einem anderen Beruf nachgehen, bedeutet die hauswirtschaftliche Erziehung während des Pflichtjahres einen großen Gewinn. Sowohl als Berufstätige als auch später als selbständige Hausfrau haben sie Nutzen von diesem Können.

Gewiß war im Kriege die Aufgabe nicht immer leicht. Es sei darum hier einmal der tatkräftige Einsatz der Mädel in den Haushalten in Stadt und Land besonders herausgestellt, andererseits auch die erzieherische Leistung der Bäuerinnen und Hausfrauen an der weiblichen Jugend anerkannt.

Künftig wird dem Pflichtjähmüdel in der Familie mit Kindern eine noch größere Aufgabe zufallen, weil viele bisher im Haushalt mittägliche Familienangehörige dann einen Arbeitsplatz in der Kriegswirtschaft bekommen werden. Außerdem hat die Mutter, die ihr Mädel ins Pflichtjahr gibt und selbst eine Arbeit aufnimmt, die Gewähr dafür, daß ihre Tochter im Pflichtjahrsaufenthalt gut aufgehoben ist, dort auch unter dem notwendigen erzieherischen Einfluß steht und eine gründliche hauswirtschaftliche Ausbildung erfährt, für die sie selbst neben der Berufsarbeit vielleicht nicht mehr die Zeit finden würde. Der deutsche Familienhaushalt in Stadt und Land hat sich in diesen fünf Jahren als Arbeits- und Erziehungsstätte bewährt und damit das Vertrauen, das der Reichsmarschall durch seine Anordnung den Hausfrauen entgegenbrachte, gerechtfertigt.

Die Provence ohne Postkartenhimmel

Im Auto durch das romantische Südfrankreich — Auch hier wacht der deutsche Soldat

Von unserem Sonderberichterstatte Erich Winter

Als die Lokomotive piff zu dieser Fahrt nach dem Süden, die schwarze Lokomotive vom Gare d'Est in Paris, lehnte ich mich weit zurück in den Püsch, jeden Augenblick erwartend, daß sich der verwaschene Vorhang des Himmels aufhebt und die graue Pappellandschaft erstrahle in der last schmerzhaften Farbe, die Cézanne und van Gogh von der Palette holten. Aber es geschah nichts. Der Zug eilte in den Tag, stagnerende Kanäle, bröckelnde Fernen und verkrautete Aecker huschten vorbei und erschienen wieder wie die Bilder eines Films, den man zum zweiten Male sieht. Die Natur produzierte quälende Dubletten, und während sich der Verdacht noch sträubte vor der Anerkennung dieser Tatsache und plädierte die farbgesättigten Mappen französischer Impressionisten vorwärts, schloß sich das Auge und holte aus fernem Raum den bunten Reichtum deutscher Landschaften. So kam ich in der Provence an.

Es gibt viele Winde dort. Der Mistral bläst sie alle aus: den Gregali aus Nordosten, den Ponant aus Westen und selbst die Winde vom Meer. Keine Wetterwand zeigt ihn an. Aus diesem Himmel fällt er auf die Erde, deckt die Dächer ab bis auf den letzten roten Ziegel und legt die Straßen leer von Lyon bis Marseille. Seit Sonnenuntergang schweigt er. Die gepöschelten Zypressen richten sich wieder auf, der Schilf treibt seine Herde durch abendtriste Ginstersolde, und Monsieur Pichot gurgelt mit rotem Schnepfen. Nicht, daß Monsieur Pichot in die typische Nase des Zechers hätte. Er trinkt nicht mehr und nicht weniger als alle hier in Arles. Aber die Nacht steht sternfrösted hinter den kalossien, das dünne Bettzeug ist klamm, die weidene Steppdecke fällt bei der leisesten Be-

wegung, und Hockeselle ist Monsieur Pichot obendrein — da hockt er also vor der Karaffe billigen Weines und macht sein Büschlein zur Wärmflasche. Man tut in der Provence alles, um sich vor der glutenden Hitze des Sommers zu schützen: die engen Gassen werden mit großen Zeltdecken überdacht, die schattenstreuenden Plataneen peinlich gepflegt und selbst die Schlafzimmer mit kühlenden Kacheln ausgelegt, aber an den Winter denkt niemand. Man schüttelt sich vor ihm und wünscht ihn zum Teufel, aber er ist so kurz. Es lohnt sich nicht, einen Ofen zuzustellen.

Die Städte hier sind klein und malerisch und vergibt wie alte Stiche. Sie wuchsen aus dem Schutt der alten Arenen, Theater und Thermen, und sie lebten wie Rentner von dem Zehrpfennig, den die Antike zurückließ: von den marmornen Säulen, den herrlichen Bögen und den riesigen Quadern. Nebenbei zogen sie ihr Gemüse, schnitten ihr Korn, kelterten ihren Wein und waren seit Jahrhunderten dem Kriege so fern wie Feuerland und Spitzbergen. Der Krieg drang nicht bis in den Kern dieser Städte. Man operierte die Bronzebüste eines Heimatländers, einige Bauern fehlten hinterm Pflug, und ein paar Frauen gingen mit dem Flor, nein — die Weibchen des Krieges vererbten auch diesmal vor den verschlankten Städten der Provence, wenn auch seit den Novembertagen des vergangenen Jahres die Quartiermacher deutscher Regimenter an die Tore der Fernen klopfen. Sie spielten keine Kinder auf, die Bohche, sie belästigten keine Frauen, sie zerschlugen keinen Hausrat, mon dieu — sie waren ganz anders als in den Geschichten der Lesebücher und in den Spalten der Zeitungen, gute, offene, hilfsbereite Gesichter, denen man

wohl glauben konnte, daß sie nur die Schlagbalken zur unbesetzten Zone hoben, um die französische Mittelmeerküste aus dem verbrecherischen Spiel der Kriegstreiber fernzuhalten. „Qui vole notre Afrique ou Nord?“ las ich an der rissigen Mauer eines provencalischen Dorfes — „Roosevelt!“ Und ich sah in das wutbegebene Gesicht eines Bauern, der mit seinem hochrührigen Karren anhält und dann auf sein Maulwurf einhielt, als meine er den, der zu dieser Stunde in Casablanca Hof hielt.

Viele Orte liegen hinter mir: die zyklopiische Papsburg von Avignon, die tote Felsenstadt von Les Baux, das antike Trümmerfeld von Nimes, viele verzauberte, legendenumrankte Orte. Jetzt brummt der Wagen zum Meer, läuft an schliefgezogenen Pinien vorbei, abseitigen Hafenstädten, versumpften Weinfeldern, läuft neben dem kochenden, brodelnden, gewalttätigen Meer. Blitze fallen aus schwarzer Wolkenwand, haushohe Brecher tosen gegen Fels und Dünen, keine Rauchfahne, kein Segel, keine Mäwe — hier ist das Ende der Welt. Und doch kann hinter diesen verlorenen, windgepeitschten Dünen urpflüchtig der schrille Flug der Geschosse aufheulen, stärker noch als das Toben des Wetters, denn auch hier wacht der deutsche Soldat, sucht die schäumende Kimm ab, späht zum wolkenzerfetzten Himmel und springt hinter das MG. — wie gestern, als plötzlich zwei französische Jäger am Horizont auftauchten. „Sie kamen aus Algier“, sagte der Posten hinter den Sandsäcken der vordersten Düne, „stiegen morgens mit amerikanischen Jägern auf, drehten ab und waren nachmittags hier. Sie wollten nicht für Roosevelt kämpfen!“ Die Maschinen liegen auf dem weißen Strand, Gisch sprüht über die Kokarde, der Sturm ebbt ab, fern wölbt sich ein Regenbogen.

Die Islandreiter

ROMAN VON ARTHUR JOIST PFLEGHAR

Im Eiden rauschte die Brandung des Meeres herüber. Der Junge dachte an den Hof zurück, den sie vor zwei Tagen verlassen hatten, an den Hof seines Vaters mit seinen kleinen gebuckelten Hütten unter den ragenden Felsen des Berges.

Vom Zeit zu Zeit tauchte wieder eine Stange auf aus dem Sand und blieb zur linken Hand an ihm. Der Falbe warf einen scheuen Blick auf sie und griff härter aus, führte weiter zur Küste. Sein Gesicht war härter als das eines Menschen, und der Junge liebte ihn die Tage.

Die Hockesellen sind nun schon schlafen gegangen, dachte Geir. Blickeicht sah er sie Ruete noch auf ihren Lagerdünen und wachte hin und her mit dem Bauern oder der Frau. Oder sie hatten ihren Spas mit den Hocken. Bis der malgere Magnussen sich niederlegte, weil er schlafen wollte. So richtig hat er nicht wieder geworden, der Alte — eigentlich war er nicht weiter gekommen, als daß er auf schwachen Beinen durchs Haus gehen konnte. Und er kühlte sich den ganzen Tag. Er hatte etwas auf der Lunge haben. Nun, das war das Alter, dachte Geir und fröstelte ein wenig, als er daran herumkinnerte, daß er sich so durchs Haus gehen müßte, wenn ihm eine Weile einmal nicht mehr tragen wollten.

Magnussen also sollte gewiß noch ein Weile schlafen, bei ihm war es nun einmal so, daß er nur in den ersten Nachstunden zur Ruhe kommen konnte. Später war da für jede Geduld nichts mehr zu machen. Er breitete die Decken über seinen langen knochendrückeren Leib und drehte sein Gesicht zur Wand, damit er nicht in das Licht der Lampe gesehen würde, als er einer den Anlauf gemacht hatte,

dauerte es nicht mehr lange, bis überall die Betten anzurrten und zuletzt die Mutter den Lampenbucht herabdrehte, wie es der Häuerin zuhause, und das Licht zu einem schwachen blauleuchtenden Ring wurde, der noch eine Weile gitternd flackerte, bis er erlosch.

Welleicht lagen die Hunde noch wachend vor der Hoftür und bewegten ab und zu die Ohren, ob sie noch nicht das Poltern von Düfen vernahmen, denn sie glaubten natürlich, daß die Reiter heute sicher wieder zurückkommen würden, nachdem sie nun bereits zwei volle Tage ausgeblieben waren. Allen voran wachte Troll, den er vor dem Ueberreiten des breiten Wäldersflusses wieder zum Hof zurückgeschickt hatte, trotz seines Winkels und seiner bettelnden Augen. Er lag jetzt und hatte die Nase auf die Wände gebückt, schläfrig linke er mit seinen Gehren nach Westen. In den hohen Feldwänden hinter dem Hof schrien noch die Röhren und Alken, die selbst in der Nacht keine Ruhe finden konnten. In Scharen hockten die weißen Brüter auf den Terrassen herum und in den Nisthöhlen und machten ein furchterliches Geschrei um den kleinsten Raum im nassen Gestalt. Wogu hatte man auch eine Rehte, die mühselos das durckdringende Geschrei aus sich herausbringen konnte. Und der Junge, der ihm vor einigen Tagen in den Weg gelaufen war, sicher hockte er jetzt unter einem Feldvorsprung und wartete, daß einer der Vögel mit zusammengeklappten Schwingen seinen Hals ins Wetter freizte oder neugierig vom Rand des Feldstüchds heruntersehen würde, um sich am Streck der Nabharn zu erfreuen. Ein lautloser Sprung, ein helles entleertes Kreischen. War es nicht eine mühselige Jagd?

Aber drunten im Hof lagen die Leute schlafend unter den Decken. Vergessen schnarchte wie immer, daß die Walken sangen, — hatte er nicht elgend deswegen in der Scheune schlafen müssen, solange Magnussen im Hieber lag und kerben wollte. Er schnarchte also, daß die probegebauenen Bettstellen äurrten. Der alte Magnussen rettete seine dünnen Glieder unter

den Betten und begann zu husten und zu frähen. Schließlich setzte er sich schimpfend auf und ließ trottslos seine nackten eingeharrten Beine über die Bettkante herabhängen, weil der Morgen noch so weit war. Es war nicht gut, wenn man immerfort darauf hören mußte, wie gut die andern schliefen, — er meinte Vergessen damit. „Er soll doch schlafen!“ pflegte der entrüstet zu sagen. Aber man kann ja nicht schlafen, wenn einem die Vast von hebzig Jahren auf dem Rücken liegt und in den Lenden zehrt, — es ist schwer, unter solcher Last Ruhe zu finden.

Vergessen hatte Grund genug, dem Alten einen guten Schlaf zu wünschen. Der Grund hieß Eignit. Wenn nämlich Vergessen eine Nacht hindurch etwa nicht schnarchte, so wurde Magnussen auch davon blühend und schaute aufmerksam zu Eignits Bett hinüber — war dieser Bengel nun eigentlich drüber bei der Wagg? — Oder wo hockte er sonst? Er fingerte eifrig nach Streichholzern und ließ dabei die hölzernen Schnupsdose auf den Boden fallen, die er auch im Bett immer bei sich hatte. Aber als das erste Öllüchle aufflammte, setzte drüber an der Wand ein Schnarchen ein, so laut und so tief aus der Brust, daß der Weis das Gesichtlein föpsschüttelnd wieder ausblies mit seinem feuchenden Atem, wenn er auch nicht ganz überzeugt war, — hm, wo hätte Egnit sonst ihr Kind her bekommen, hm. Und hatte es nicht jetzt schon den gleichen langgen Schadel wie der Aucht, hm, und die Augen? ...

Geir sah jetzt durch das Dunkel nach vorn, wo Oddur ritt. Der Falbe ging gleichmäßig unter seinen Schenkeln. Ein und das andere Mal stießen seine Hüfte durch den tosen Sand oder glitten in eine Grube. Dann ging ein leichtes Bogen durch den starren Leib des Pengstes, wie wenn ein Boot sich bei ruhiger See in die Wellen schmiegt. Er prüffete feste und knirschte in der Trenne, während er weitertrabte in jener Waggart, von der man in Island sagt, daß ein gutes Pferd sie so lange

halten könnte, bis es tot unter seinem Reiter zusammenbreche.

Wieder glitt eine Stange vorüber. Die Packtiere hatten sich dicht an den Körper des Falben gedrängt und hoben sich ungestüm zu einem Haufen zusammen, seit die Nacht über den Sand brüdete. Als ob sie fürchteten, wild zu geben in der Tiefe und Weite des Dunstfeld, das man nur ahnen konnte, ohne es zu erkennen. Wie ein Tropfen waren sie ineinander gejozen und prekten ihre Vallen gegen die Bügel und die Beine des Karfisen, daß sich in seinen Rücken das Blut häute. Er mußte zur Weite greifen, wenn er seinen Zug wechseln wollte, um nicht zu ermüden. Im Tageslicht gingen sie weit auseinander und rissen einem schier den Arm aus den Schultern. Aber die Nacht dränzte sie zu einem müden Haufen von tosenden Düfen und knochenden Wälfen zusammen wie eine Horde seliger Menschen.

„Ist es noch weit zur Hütte, Oddur?“ rief Geir hinter dem Alten drein.

„Ich weiß nicht genau. Hm, wir müßten schon da sein. Sie steht rechts vom Weg.“ Er ließ seine Pferde abfallen, bis der Junge ihn aufgehört hatte. „Dort muß sie sein, reiten wir noch eine Weile!“

„Sieht du“, rief er gleich darauf, „rechts der dunkle Schatten! Da sind wir also! Hm, der alte Oddur kann seine Sachen“, kinnerte er. „da sind wir bei der Hütte!“

Die Pferde schienen alle Müdigkeit zu verlieren, sobald sie die Hütte gewahrt hatten. In schnellem Trab bogten sie vom Weg ab und auf sie zu. Licht bei der Tür haken sie mit einem Hund an und hoben die Köpfe. Der Falbe war an Ende. — Nun kam die Ruhe. Und das Futter! — Die Lasten flagen von ihren Häfen

(Fortsetzung folgt)

Gauhauptstadt Dresden

Das Haus auf dem Hügel

Jemand an einem deutschen See steht auf einem Hügel ein schmüdes Haus, von dem man einen weiten Blick über die blauegeflissene Fläche des Sees bis zu den dunkel verblauenden Waldkanten am Horizont hat.

Ermittlungen über Stalingradkämpfer

Der begriffliche und berechnete Dünkel der Angehörigen unserer Stalingradkämpfer, baldmöglichst über das Schicksal der Ihren Nachricht zu erhalten, gibt Veranlassung, folgendes bekanntzugeben: In allen Wehrkreisen sind die Stellen des Heeres und der Luftwaffe mit der Ermittlung und der Sammlung von Nachrichten beauftragt, um Klarheit über den Verbleib aller Soldaten zu gewinnen.

Der Rundfunk am Donnerstag

Religiöses Programm: 12-12:30 Uhr: Gebet bei Sonn- und Feiertagen. 12:30-13:00 Uhr: Gebet bei sonstigen Tagen.

Die kriegsmäßige Umstellung des Gaststättengewerbes

Die Durchführungsanweisungen der Wirtschaftsgruppe

Der Leiter der Wirtschaftsprüfungsgesellschaft hat für die Wirtschaft der Wirtschaftsprüfungsgesellschaft eine Durchführungsanweisung für die Wirtschaftsprüfung erlassen.

Dresdens fünfter Eichenlaubträger

Als erster Fernaufklärer erhielt Hauptmann Erwin Fischer diese Auszeichnung

Wie aus dem Führerhauptquartier gemeldet wird, verlieh der Führer dem Hauptmann Erwin Fischer, Staffelführer in einer Fernaufklärungsgruppe, das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes und übermittelte ihm folgendes Schreiben: „In dankbarer Würdigung Ihres heldenhaften Einsatzes im Kampf für die Zukunft unseres Volkes verleihe ich Ihnen als 191. Soldaten der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes, ges.: Adolf Hitler.“

Hauptmann Erwin Fischer erhielt als erster Fernaufklärer das Eichenlaub. Im Vorkriegsjahre führte ihn operative Aufklärungstätigkeit bis zur rumänischen und sowjetischen Grenze. Im Wehrdienst bestand er einmal mit seiner He 111 einen schweren Kampf mit drei Hurricanes.

Jeder Akademiker ein Sendbote Hitlers!

Major Dr. Ellenbeck vor den Studienurlaubern in Dresden

Weltweites Denken und den Glauben an eine große deutsche Zukunft bezeichnete Major Dr. Ellenbeck vor den Studienurlaubern der Wehrmacht in einer von großer gläubiger Begeisterung und von der bewundernden Kraft eines lauter, harten Willens erfüllten Ansprache an die Studienurlaubern der Dresdener Hochschule.

eines Diplom-Rücheneisens geboren. Er besuchte von 1924 bis 1926 und von 1927 bis 1928 das Dresdener Kreuzgymnasium, wo er 1928 das Reifezeugnis erhielt. Der nationalsozialistischen Bewegung gehörte er schon in den Kampftagen an. Von April bis Dezember 1933 war er in der SA-Führerschule Stuer (Mecklenburg) und in der SA-Sport- und Kampfschule (Pommern).

wagacht, sondern eine unerhörte Mobilisierung der Charaktere ist es, was wir totalen Krieg nennen. Der Akademiker muß in dem schweren Ringen wider die diabolische Gewalt aus dem Chaos als ein Sendbote Hitlers ins Volk gehen.

In klaren Formulierungen zeichnete der Redner das Bild des Nationalsozialismus, dem der Führer die Heute aus den Händen wand. Die nationalsozialistische Weltanschauung, mit der heute 200 Millionen Menschen durchtränkt sind, nannte er die denkbar größte Antithese zum deutschen Wesen.

Bürgermeister a. D. Leopold gestorben

Am 10. Lebensjahre verstarb in Klotzsche, wo er seinen Lebensabend verbrachte, der frühere Dresdener Bürgermeister Eberhard Leopold. Er hat von 1884 bis 1908 der Stadtverwaltung angehört.

Tagesspiegel in Kürze

Wie gratulieren. Am 12. Februar begeht das Ehepaar Friedrich Hermann Fischer und Frau Margarethe Johanna geb. Walther im Wägenheim das Fest der goldenen Hochzeit.

Eichenlaubträger spricht in Dresden. Eichenlaubträger Major Kummel spricht am Sonntag, 10. Februar, in der Dresdener Kreuzkirche im Rahmen einer Veranstaltung des NSDAP-Bezirksvereins Dresden.

Denkmal für Volkshilfslager. Dem Volkshilfslager Dresden wurde der 57-jährige Karl Richter aus Dresden als Volkshilfsleiter am 1. Januar 1943 aus dem Leben gerufen.

Stabschefinnen für Ostgebiete. Auf Grund zahlreicher Anfragen wird das Oberkommando der Wehrmacht darauf hin, daß auch weibliche Stabschefinnen (Stabschefinnen) auf Grund freiwilliger Verpflichtung als Stabschefinnen bei höheren Kommandostellen in den besetzten Ostgebieten eingesetzt werden können.

Waffenfest am 11. Februar. Waffenfest am Sonntag, 11. Februar, ab 10 Uhr, im Saal der Reichshochschule. Es wird eine große Anzahl an Waffen ausgestellt.

Wann müssen wir verbunkeln? Donnerstag, 11. Februar, ab 18.12 Uhr bis Freitag, 12. Februar, ab 6.55 Uhr. Ein Vortrag über die Bedeutung der Wehrmacht.

Kohlenklaus's Schmähliche Niederlage. Es gibt keine KOHLENKLAU-ROSTE mehr! Hier ist für ihn nichts mehr zu machen, - Paß auf, jetzt sucht er andre Sachen!

Harmonisch und linear

Aufführungsabend des Tonkünstlervereins

In der Romantik eines Ludwig Spohr und Robert Schumann begegnet man immer wieder dem harmonischen Kontrapunkt, also äußerlicher Betonung der Zusammenhänge.

Begeisterung um Erna Sack

Der wiederholte Erna Sack trug sensationelles Gespräch: eine nach dem anderen zählende Menschenmenge hatte sich eingefunden und füllte das Vereinshaus bis zum letzten Platz.

Gestaltender Musiker am Klavier

Gerhard Puchelt kennt man in Dresden, von seinem Klavierspiel in den Konzerten junger Künstler abgesehen, hauptsächlich als hervorragenden Begleiter prominenter Solisten.

Der Winerologe Prof. Kolbe gestorben

Am 11. Februar vollendete Rudolf Hans Kolbe, bekannt als Verfasser der Romane „Das deutsche Volk“, „Schwammerl“, der „Witterhagen Pöbelgeschichten“ und des Romanbundes „Von Herdenen Hofe“, sein 70. Lebensjahr.

Der Winerologe Prof. Kolbe gestorben

Am 11. Februar vollendete Rudolf Hans Kolbe, bekannt als Verfasser der Romane „Das deutsche Volk“, „Schwammerl“, der „Witterhagen Pöbelgeschichten“ und des Romanbundes „Von Herdenen Hofe“, sein 70. Lebensjahr.

Der Winerologe Prof. Kolbe gestorben

Am 11. Februar vollendete Rudolf Hans Kolbe, bekannt als Verfasser der Romane „Das deutsche Volk“, „Schwammerl“, der „Witterhagen Pöbelgeschichten“ und des Romanbundes „Von Herdenen Hofe“, sein 70. Lebensjahr.

Jahresgaben 1943 des Kunstvereins

Zwei Jahresgaben, acht originalgraphische Blätter und vier Kleinplastiken, bietet der Sächsische Kunstverein wieder zur Auswahl an. In diesem Jahre haben sich schon in den letzten Jahren die Kleinplastiken das Interesse der Mitglieder gefunden.

Opernhaus. Freitag, 12. Februar, 18.30 Uhr.

5. Sinfonie-Konzert der Sächsischen Staatskapelle. Reihe B. Leitung: Mario Hoff. Solist: Gerhard Lehner. Zur Aufführung kommen: Concerto für Violine (Erstaufführung), Violin-Konzert in e-moll von Bruch, Concert für Orchester von Petrassi (Erstaufführung) und Violin für „Macht des Schicksals“ von Beethoven. Öffentliche Probe 11 Uhr.

AMTLICHES

Verordnungen, Bekanntmachungen, Amtsblätter, etc. including administrative notices and official communications.

STELLENANGEBOTE

Job advertisements for various positions such as factory workers, clerks, and technical staff.

Zahnärztliche Hilfe

Advertisements for dental services and dental clinics.

Halbtagsbeschäftigungen

Advertisements for part-time employment opportunities.

Kaufangebote

Advertisements for items for sale, including furniture, books, and household goods.

Tiermarkt

Advertisements for livestock and animal products.

DEUTSCHES ARBEITSFRONT

Text from the German Labour Front regarding labor issues and solidarity.

STELLENGESUCHE

Advertisements for individuals seeking employment.

KAUFGESUCHE

Advertisements for individuals seeking to purchase items.

THEATER

Advertisements for theater performances and plays.

FILMTHEATER

Advertisements for film screenings and cinema shows.

VEREINSKALENDER

Calendar of events for various clubs and organizations.